

KUNSTFORUM

Bd. 210 August - September 2011

INTERNATIONAL



54. BIENNALE VENEZIA

Präsenz in der Absenz; den Lichtwurf der Erscheinungen auf Negativfilm. Am symbolträchtigsten gelingt ihm das auf einer Aufnahme, die er selbst „Der Schattenmaler“ genannt hat: Auf einer Leiter stehend sieht man hier einen Fassadenmaler bei seinem Tagwerk. Während die Sonne seine Silhouette auf die Hauswand wirft, berühren sich Schattenbild und Wirklichkeit an der Nahtstelle des Pinselstrichs. Für den in sich gekehrten Flaneur Kertész scheint es außer Frage zu stehen: Fotografie ist eine Schattenspur – ein Umweg, der ihn zur Welt hinführt

„Ich kann ihnen gar nicht sagen, wie viel schöne Dinge ich hier in Paris sehe, die die anderen nicht bemerken“, äußert er sich einmal hingerissen zu seiner fotografischen Weltaneignung. Von Beginn an sind seine apparativen „Bemerkungen“ subjektive Fotografien. Lange bevor Otto Steinert diesen Terminus für die deutsche Nachkriegsfotografie in Beschlag nimmt, versteht der Ungar das Medium als sein visuelles Tagebuch. Mit seinen Streifzügen durch die Stadt macht er sich nicht auf die Suche nach einer wahren, sondern immer nach einer wahrgenommenen Wirklichkeit.

Das ändert sich auch nicht, als er 1936 nach New York übersiedelt. Doch der Big Apple verweigert sich ihm. Heimweh und Melancholie führen den europäischen Exilanten zeitweise bis an den Rand einer Depression. Seine Bilder aus dieser Zeit spiegeln diese emotionale Isolation wieder. Sie tragen Titel wie „Verlorene Wolke“ oder „Melancholische Tulpe“. Endgültig bricht für den Fotografen eine Welt zusammen, als 1977 seine Frau Elisabeth stirbt. Mit der fast schon abstrakten Polaroid-Serie „From my Window“ widmet ihr André Kertész ein letztes fotografisches Farewell. In der Berliner Retrospektive bildet dieser selten gezeigte Nekrolog den gelungenen Schlussakkord unter ein Künstlerleben, das wegweisend gewesen ist für das fotografische Sehen der europäischen Zwischenkriegszeit. Mochte Kertész am Ende seines Lebens auch Amerikaner geworden sein, im Herzen blieb ihm immer Paris.

Katalog: André Kertész, mit Texten von Michel Frizot, Annie-Laure Wanaverbecq .. 360 Seiten, 344 farbige Abbildungen, € 49,80

Infos zu André Kertész (* 1894, Budapest, † 1985, New York) unter www.kunstforum.de: 9 Artikel, 1 Gespr., 2 Ausst.rez., 17 Abb.

Die Alte Oper in Frankfurt 1963, noch von der Kriegszerstörung gezeichnet, eine Ruine. Gut lesbar unter dem Dreiecksgiebel die auf Goethe beruhende Inschrift „Dem Wahren Schönen Guten“. Davor braust der Verkehr. Ein VW-Käfer ist aufgrund seiner Geschwindigkeit nur schemenhaft erkennbar. Ein ambivalentes Symbol der Moderne, das vormals als KdF-Wagen für die vom Faschismus propagierte Motorisierung stand und nun mit neuem Namen das Wirtschaftswunder repräsentiert. Dahinter in konturscharfer Zeichnung eine Straßenbahn mit Bierwerbung: Prost Henninger. Der komplexe Zustand der Bundesrepublik, gleichermaßen geprägt von Verdrängung, Restauration, Aufschwung und den lästigen steinernen Zeugen ist in einem Bild zusammengefasst. Das „Prost Henninger“ wirkt dabei wie ein sarkastisches Bonmot des Kabarettisten Wolfgang Neuss gegen die Bonner Restaurationspolitik. Übrigens schlug der SPD-Oberbürgermeister Rudi Arndt noch 1965 vor, die Alte Oper „mit ein wenig Dynamit“ zu sprengen, was ihm den Spitznamen „Dynamit-Rudi“ eintrug.

Das vielschichtige Bild stammt von der Fotografin Abisag Tüllmann,

ABISAG TÜLLMANN, Im „Terrassencafé“, Frankfurt / M., 1968. Rechts: v.o.n.u. Obdach-

ANDRÉ KERTÉSZ, 3. Juli 1979, Polaroid SX-70 original, Courtesy Stephen Bulger Gallery



MATTHIAS REICHELT

Abisag Tüllmann (1935–1996)

»Bildreportagen und Theaterfotografie«

Museum für Fotografie, Berlin, 17.6. – 18.9.2011

deren Arbeit, trotz vieler Auslandsreportagen, ebenso mit der Stadt Frankfurt verbunden war, wie das ihrer Kollegin Barbara Klemm. Abisag Tüllmann war mit ihrer Kamera in Frankfurt dabei, als sich in den späten 1960er Jahren neben Berlin und Hamburg auch dort der Protest erhob gegen den Muff aus 1000 Jahren unter den Talaren und dokumentierte die sozialen Kämpfe in Bildern und Reportagen. Zu jener Zeit hatte sie sich schon längst einen Namen gemacht und ihre Bilder waren prominent in „magnum – die Zeitschrift für das moderne Leben“, neben Fotografien von Henri Cartier-Bresson, Inge Morath und Marc Riboud erschienen. Auch für das von Willy Fleckhaus so einzigartig kühl und

modern gestaltete Magazin „Twen“ hat Tüllmann Bilder geliefert. Nach dem revolutionären Aufbruch und dem daraus resultierenden „Deutschen Herbst“ hatte sich eine Ernüchterung breitgemacht. Viele ehemalige Revolutionäre waren in den Niederungen angekommen, manche hatten die Grüne Partei begründet, andere waren „ausgestiegen“, unpolitisch geworden, und wiederum andere hatten ihre Schäfchen ins Trockene gebracht und sich angepasst. Dennoch hat sich Abisag Tüllmann einen Rest an Optimismus bewahrt, mit ihrer Arbeit wenigstens im Nanobereich etwas bewirken zu können.

„I try to make something which might change the world just parts of a millimetre to the better.“ So be-

schrub Abisag Tüllmann 1981 ihr Credo als Fotografin gegenüber einem israelischen Freund. Nach dem Historischen Museum in Frankfurt/Main zeigt nun als zweite Station das Museum für Fotografie in Berlin die umfassende Retrospektive, die das atemberaubende Lebenswerk dieser vielseitigen Fotografin nach ihrem krankheitsbedingten Tod 1996 zum ersten Mal würdigt.

Ursula Eva Tüllmann wurde 1935 als Tochter einer nach Nazidiktation „halbjüdischen“ Mutter in Hagen geboren. Ihren Vater, Besitzer eines Lesezirkel-Vertriebs, zwangen die Nazis aufgrund seiner Ehe, die die Nazi-Definition der „Rassenschande“ erfüllte, sein Unternehmen zu verkaufen. Er starb kurz nach dem Krieg. Mutter und Tochter ließen sich in Wuppertal nieder, wo Abisag Tüllmann die Werkkunstschule besuchte und arbeitete für eine Werbefirma Paul Pörtners, der ihr den Namen Abisag gab. Später zog sie nach Frankfurt/Main. Ihre ersten Fotografien machte sie 1953 mit einer Fotobox von Roma-Familien in Avignon. Das Interesse und ihre Empathie für die Situation von Ausgegrenzten aufgrund rassistischer oder sozialer Diskriminierung lassen sich

lose am Bahnhof Zoo, Berlin, 1992; Joschka Fischer in der Frankfurter Universität bei einem Teach-in zum Häuserkampf im Frankfurter Westend, Frankfurt / M., 1973. Fronleichnamprozession über den Eisernen Steg, Frankfurt / M., 1964. Alle Bilder: © bpk / Abisag Tüllmann, Berlin



in vielen ihrer Fotoserien erkennen. Der Mensch und die Gesellschaft, die *Conditio humana*, stehen im Fokus ihrer Arbeiten. 1963 erschien ihre fotografische Liebeserklärung an ihre Stadt Frankfurt, die unter dem Titel „Großstadt“ in moderner grafischer Gestaltung erschien und heute ein gesuchter Klassiker unter den Fotobüchern ist. Ihrem talentierten und wachen Blick für Bildaufbau und interessante Perspektiven sind viele Bilder zu verdanken, die das Thema Mensch und Großstadt, Isolation und Einsamkeit in einer von Kälte geprägten Betonarchitektur wirkungsvoll zum Ausdruck bringen.

Tüllmann hielt mit ihrer Kamera die Atmosphäre jener Jahre fest und vermochte es, in vielen ihrer Fotografien vielschichtige Erzählungen zu liefern, im Kern pointiert scharf, manchmal elegisch und dann wieder mit entlarvendem Humor. Eine Fronleichnamsprozession fing Tüllmann 1964 exakt in jenem Moment ein, als der Eiserne Steg über den Main nur von Nonnen bevölkert wurde. Wie ein Korsett zwängen die Brückengeländer die Nonnen zu einem Strom, der aus der Stadt und aus dem Bild hinaus führt.

Die Studentenproteste hielt sie mit deutlicher Sympathie fest. Herbert Marcuse, Ernst Bloch und Rudi Dutschke durfte sie ganz aus der Nähe fotografieren. Nach dem Mordanschlag auf Dutschke fotografierte sie eine Szene im Terrassencafé in Frankfurt. Im Zentrum des Fotos befindet sich ein Leser der Abendpost-Nachtausgabe mit der Schlagzeile „Attentat auf Dutschke. Fünfstündige Operation“. Der Springer-Konzern und seine Zeitungen, allen voran die „Bild“-Zeitung, hatten eine Pogromstimmung geschürt, von der sich der Attentäter Josef Bachmann nachweislich hatte beeinflussen lassen. Gesten und Gesichter der fünf älteren Männer auf dem Foto zeichnen diese als Angehörige einer Generation und eines Klientels aus, die nicht selten unverhohlene Sympathie zeigte für den feigen Anschlag und zu der Frage Anlass gab, was diese wohl vor 1945 getan hatten.

Abisag Tüllmann, die für alle wesentlichen Zeitungen und Magazine wie „Die Zeit“, „Stern“, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, „Der Spiegel“ arbeitete, hat neben ihrer Stadt- und Sozialfotografie auch ein großes In-

teresse für Auslandsreportagen gezeigt und zusammen mit Henryk M. Broder aus Israel berichtet. Sie fotografierte im kriegszerstörten Libanon, im Apartheidstaat Südafrika und dokumentierte Aktivitäten der Black Panther Party. Bekannt wurde sie auch als Theaterfotografin. Die Stücke unter Claus Peymanns Ägide in Berlin, Bochum, Stuttgart und Wien begleitete sie bis kurz vor ihrem Tod 1996. Die legendäre Fotoserie von der alten Therese Giehse in ihrer herausragenden Rolle als Mutter in dem gleichnamigen Stück von Bertolt Brecht stammt von Tüllmann.

Katalog: Martha Caspers (Hrsg.): „Abisag Tüllmann 1935–1996. Bildreportagen und Theaterfotografie“ mit Essays von Martha Caspers, Katharina Sykora, Kristina Lowis, Monika Haas, Barbara Lauterbach und Ulrike May. 204 S., zahlreiche Abbildungen in Schwarz-Weiß und Farbe, Hatje und Cantz, 29,90 €

Infos zu Abisag Tüllmann (* 1935, Hagen, † 1996, Hagen) unter www.kunstforum.de:1 Artikel, 2 Ausst.rez.

Eine köstliche Erbe. Sie knackt zwischen den Zähnen, schmeckt süß und nach grüner Wiese, obwohl sie gelb war und soeben noch in der Schote steckte. Pia Lindman hat sie aus ihrem Kunstwerk am Spreeufer hinter dem Haus der Kulturen der Welt gepflückt, aus dem „Oxid Bungalow“, einem Pavillon aus violetten Leergutkästen, die sie mit Torf gefüllt hat. Klee hat sie darin angepflanzt und Erbsen, die sich nun hellgrün vor dem braunen Torfkringeln, alles organische Material, das Gärtner und Heilkundler zur Reinigung von Luft, Böden oder Körper einsetzen. Für die Optik hat Lindman zudem asiatische Kohlsorten eingesetzt. Bis zum August-Festival „Über Lebenskunst“ am Haus der Kulturen soll der Pavillon gewachsen sein und ein Dach erhalten haben, damit sich Besucher in ihm entgiften können. Die ökologischen Installationen der 1965 geborenen finnischen Künstlerin aus Berlin leben von praktischer Anwendung.

PIA LINDMAN, Oxid Bungalow, Mixed Media, 2011, Installationsansicht. Foto: Pia Lindman

